

* Der Verband der Handelsgärtner Deutschlands achtet sich in einer Eingabe an den Reichstagler gegen die in Amerika neu eingeführten hohen Einfuhrzölle auf Pflanzen und Früchten zu weichen und beschließt, auch die übrigen gärtnerischen Vereinigungen Deutschlands zu einem gleichen Vorhaben zu bewegen. Die neuen amerikanischen Einfuhrzölle schädigen die deutsche Ausfuhr in Pflanzen und Früchten ganz gewaltig.

* Die Ernennung des Gouverneurs von Deutsch-Niasira, Liebert, zum Generalmajor ist nach dem M. N. nicht überlegend gekommen. Schon im vorigen Dezember, als die Frage wegen seiner Berufung auf den höchsten Posten in Niasira zum Abschluss gekommen war, wurde von berufener Seite darauf hingewiesen, daß seine Ernennung zum Generalmajor der Anciennität nach nicht mehr lange auf sich warten lassen werde. General Liebert wurde im Mai 1894 zum Oberst befördert, er ist also nur wenig über drei Jahre auf diesem Range geblieben. Das war die Ursache, daß ein General an der Spitze eines Schutzgebietes steht. Der frühere Gouverneur von Niasira Herr v. Schöle, war der Kommandeur der dortigen Schutztruppe von 1874 bis 1887, während dieser Auserkennung in Niasira zu Oberst befördert.

* Zum Landeshauptmann für die Marktschiffahrt dürfte der „Schiff. Wg.“ zufolge Hauptmann Brandes ernannt werden, der seit 1890 in der Kolonialabteilung beschäftigt war. Er war früher eine Weile von Jahren auf Samoa als erster Beirater des Hauptlings Zamafe, später war er Sekretär des Landesbauernvereins auf dem Marktschiffahrt und hat diese lange Zeit vertreten. Vor seiner Berufung nach Berlin war er zwei Jahre Richter im Reichsamt für Herberbstzucht.

Griechenland.

Die internationale Finanzkontrolle. Die Meldung, der König von Griechenland habe erklärt, er könne mit Rücksicht auf die Würde seines Volkes und seiner eigenen Souveränität einen die internationale Aufsichtung der griechischen Finanzen zu übernehmen, ist nicht ungetrieben. In Athen ist „Schiff. Wg.“ zutreffend, daß der König sich am liebsten die Aufsichtung der griechischen Finanzen in diesem Sinne geäußert hat, zweifelt man nicht daran, daß er bei reichlichem Ermägen zu einer anderen Auffassung kommen würde. Die Aufsichtung der internationalen Finanzkontrolle ist nach der Meinung der „Schiff. Wg.“ als ein Übertritt über die Würde des Königs zu betrachten, denn das Volk im Allgemeinen ist derart stolz, daß es die Kontrolle ohne Widerstand annehmen würde, umso mehr, da es von der bisherigen Finanzverwaltung wenig befriedigt ist. Das Volk ist nicht nur wegen der Überhebung der griechischen Finanzen im Prinzip einverstanden, umso mehr sucht Delagmas mit seinem Verlangen durch chaotische Umformung der Kontrolle Barmittel zu ziehen.

So werden denn also die griechischen Verhandlungen in Konstantinopel wohl vielfach bald zu einem erfolgreichen Ende gelangen.

Aus den Hochwassergebieten.

Allmählich verlaufen sich die Wasser; seit drei Tagen herrscht in den Ueberfluthungsgebieten sonnenhelles Wetter. Die Noth ist allenfalls außerordentlich groß; überall bilden sich Hilfskomitees. So vor Allem in Berlin, wo Magistrat und Stadtvorstand gestern einen Aufruf beziehungsweise Sammlung von Beiträgen für die durch die Unwetter Gemittelten erlassen haben. Unterzeichnet ist derselbe, wie schon mitgeteilt, vom Oberbürgermeister Jelle und Schultheiß, Rath, Stadtschreiber und Rathsherrn sowie von vielen anderen. Drei Offiziere, die sich mit Familie zur Kur in Simbalden aufhielten, retteten sich mit Anderen unter Verlust aller Gepäcks, als die Elbe sich ein drittes Mal gewirren hatte, indem sie Land in Sand das Wasser durchwaten, das ihnen bis an die Brust reichte. In St. Peter ist die Noth noch schlimmer als die hier. Die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß.

Die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß. Die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß.

Die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß. Die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß.

Die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß. Die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß, die Noth ist in St. Peter sehr groß.

Stufen ihren Tod fand; ihre Leiche ist bis heute noch nicht gefunden. Grausamkeit bei den Vermählungen, die der Duce in Budeg und Marfisch und der Kaiserin in der Hofkapelle angeordnet. Die neue Bahn Ludwigs-Station, erstens nach amtlicher Nachricht mindestens 10 Tage zu ihrer Fertigstellung. Im Raumburg a. D. ist die Hauptstraße, die erst 1888 erbaut, vollständig weggerissen, ebenso die Durchstraße der Raumburger Straße.

Am 1. d. M. ist bekannt gemacht, Der Verkehr auf den Eisenbahnen der Provinz Pommern und Reichshof-Hohlfeld ist wieder aufgenommen. Der Verkehr und Güterverkehr zwischen Wolgast-Pillnitz wird am 5. August von der Sächsisch-böhmischen Dampfmaschinen-Gesellschaft wieder eröffnet. Am 6. August erfolgt die Ausdehnung des Verkehrs auf die Strecke Dresden-Waltersbilla und am 7. August auf die ganze Linie. In mehreren Dörfern der Elbe werden jetzt Erhebungen über eingebrachte Strandgut von Seepferdchen und der Landendammerte durchgeführt. Der Werth des geborgenen Gutes ist stellenweise sehr hoch.

Von der Elbstrombauverwaltung in Wagerburg.

Wie die Elbstrombauverwaltung aus Mitteln, ist der Höchststand in Torgau am 3. d. M. 9 Uhr Abends mit 624 Meter a. B. eingetreten. Die geringe Ueberhebung des zu 6.1 Meter nachverordneten Wasserstandes ist nicht mehr als ein merklicher Anstieg und die Stromschnelle im Allgemeinen den vorgezeichneten Verlauf nahm.

Nach Eintritt des Höchststandes in Warby wird für die Strecke unterhalb der Annelindung der zu erwartende höchste Wasserstand nochmals bestimmt werden.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

fehene weiße Gegenstand ist durch den hiesigen Markt aufgefunden und hierher gebracht worden. Es war ein Teil der Leinwand mit dem oberen Teil eines Ballons (siehe unter: Nag und Fern).

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.

Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern. Der Reichstag unter Original-Veröffentlichung ist nur mit hundert Gütern.



[Nachdruck verboten.]

Das Haus der Schatten.

17) Roman von Robert Koblrausch.

„Endlich, es war gegen Mitternacht,“ fuhr Frau Senninger fort, „richtete er sich im Bett auf, zog mich ganz dicht zu sich heran und sagte: Ina, ich sterbe. Aber Du sollst mir gehören, wenn ich auch gestorben bin. Versprich mir das!“ In meinem Herzen zögerte ich keinen Augenblick, ihm Alles das zu versprechen; es erschien mir als eine Unmöglichkeit, jemals auch nur in Gedanken mit einem Anderen mich zu beschäftigen. Aber ich war so erschrocken und ergriffen, daß ich ihm nicht gleich antworten konnte, und das muß er wohl für ein Zaudern und Ueberlegen gehalten haben. Denn nun faßte er mich fester mit seinen beiden Händen und flüsterte mir zu: Wenn Du mich jemals vergißt, wenn Du jemals eines anderen Mannes Frau werden kannst, dann komme ich wieder aus meinem Grabe und trete zwischen Euch! Da fand ich Worte und versprach ihm Alles. Und von diesem Augenblick an wurde er ruhiger, schlief ein und schien in kurzer Zeit genesen. Ein Versprechen habe ich ihm gegeben, einen Eid habe ich nicht geschworen.“

Ein tiefes Schweigen entstand; Georg wagte es nicht, der Geliebten in die Augen zu sehen. „Deine Rede sei ja, ja und nein, nein,“ sagte er dann leise, der Worte des toten Waters gedenkend.

Ina nickte ein paarmal stumm vor sich hin. „Du hast Recht,“ sagte sie, „ein festes Versprechen ist zwischen ehrlichen Menschen so gut wie ein Eid, und lange ist mir auch kein Gedanke an die Möglichkeit gekommen, es zu brechen. Und als dann ganz allmählich ein Bedürfnis nach Liebe und neuem Glück sich in mir regte, als ich Dich sah und so bald empfind, wie lieb ich Dich haben mußte, — sieh, Du sollst mich nicht für gewissenlos halten. Ich habe gerungen und mit mir gekämpft viele Tage und Wochen lang; Nächte habe ich wachend gelegen und mich immer wieder daselbe gefragt. Und wenn Du es mir nicht angemerkt hast, so war das nur, weil Deine Gegenwart allein schon genügte, all meinen Zweifel und Kummer zu verschweigen. So bin ich denn langsam zur Klarheit gekommen, und so steht es unerschütterlich fest bei mir: ein Versprechen, in solcher Stunde und unter solchen Umständen gegeben, hat nicht die Kraft eines bindenden Wortes. Mein Mann lag im Sterben, in Fieberphantasien, und ich war krank, sinnlos aus Noth und Verzweiflung. Die Worte, in solchem Zustande gesprochen, werden nicht gewogen wie andere Worte, und wenn eine ewige Gerechtigkeit über unsere Thaten urtheilt, den Bruch eines solchen Versprechens wird sie nicht als Sünde anrechnen.“

„Ein Wort ist ein Wort, und Versprechen ist Versprechen,“ jagte Georg und sah mit einem festen, fast kalten Ausdruck zu ihr hinüber. Gleich aber verschwand die energische Spannung aus seinen Zügen wieder, er versank abermals in finstres Grübeln

und nach einer Weile fragte er halb laut, mit stockender Stimme: „Wenn er nun käme?“

„Wer?“

„Wenn er zurückkäme, wie er es gesagt hat?“

Sie antwortete nicht, blickte ihn an und schüttelte dann den Kopf.

Er aber ließ nicht nach. „Wenn es nun geschähe?“ fragte er mit erhöhtem, beinahe leidenschaftlichem Nachdruck.

„Es ist ja unmöglich!“

„Er hat es gelobt. Und es giebt mehr Dinge zwischen Erd und Himmel, als unsere Schulweisheit sich träumt. Würdest Du auch ihm gegenüber Deine Sophistereien mit Versprechen und Versprechen gegenrecht erhalten?“

„Das würde ich.“

„Wenn Du ihn vor Dir sähst?“ Er fragte es mit solcher Energie des Tones, mit so feierlichem Eifer, daß es sie kalt überlief.

„Ich weiß nicht, was ich dann thun würde,“ sagte sie leise, mit einem Beben der Stimme, von seinen Worten im Innersten erschüttert. „Ich kann es mir nicht vorstellen. Daß uns nicht von Unmöglichkeiten sprechen.“

Er stand langsam auf, und jetzt war wieder nur der alte, tiefe Schmerz in seinen Zügen. „Wir müssen es leider, von der einen traurigsten Unmöglichkeit vor Allem, uns anzugehören.“

„Georg, Du liebst mich nicht mehr!“ Jäh war sie emporgesprungen und stand nun da mit ausgestreckten Händen, als müsse sie den Entfliehenden halten. Er antwortete nicht, er wagte es nicht, zurückzuschauen; langsam ging er zur Thür.

„Du liebst mich nicht mehr!“ schrie sie noch einmal auf, und nun bezwang ihn der Ton der Verzweiflung. „Ob ich Dich liebe?“ rief er, indem er sich umwandte und ihr in die Augen sah. Und wie zuvor preßte er sie von Neuem gewaltsam an sich, bedeckte ihr das Gesicht und das Haar mit Küssen und flüsterte heiße, leidenschaftliche Worte. „Mein Glück bist Du und meine Hoffnung! Meine Welt, mein Alles! Ich liebe Dich, hörst Du? Ich liebe Dich und ich werde sterben, wenn ich jetzt von Dir gehe.“

„Nicht sterben,“ sagte sie leise und blickte zu ihm auf. Dann, als er sie nicht mehr küßte, sondern sie nur noch ruhig in den Armen hielt und gedankenvoll ihr in die Augen sah, machte sie sich langsam frei, strich mit beiden Händen das Haar aus der Stirn zurück und sagte lächelnd: „Nun ist es gut, nun weiß ich, daß Du mich noch lieb hast. Alles Andere gilt nichts daneben. Das allein habe ich gefürchtet, Du könntest durch diese Dinge verlernt haben, mich zu lieben. Jetzt will ich ganz gebüdig sein und Dich nicht quälen durch Fragen und Drängen. Sieh, Du mußt Zeit haben, Dich zu finden; auch ich habe ja Zeit gebraucht. Ich will Dich, nicht einmal sehen, wenn Du nicht magst, wenn Du vorläufig lieber allein bleibst. Nur aus dem Hause darfst Du mir nicht fort, damit ich von Dir hören kann und weiß, daß Du mir nicht krank wirst. Du siehst so blaß aus und vergrämt. Aber das wird schon anders werden; Du wirst zu mir kommen, und ich werde bis dahin

figen und die Stunden zählen. Und wenn Du gekommen bist, dann —"

Er starrte vor sich hin; ihre Worte klangen zu ihm wie aus weiter Ferne. Und als sie fühlte, daß seine Blicke nicht mehr in ihren Augen ruhten, kam die Angst vor dem Verlust ihr zurück. Nach seinen Händen greifend, sagte sie: „Glaub' mir, ich lasse Dich nicht. Ich weiß nun, daß Du mich noch liebst, und darum gehörst Du mir. Ich kämpfe um Dich und lasse Dich mir nicht entziehen. Nein, der Tod hat kein Recht an das Leben, und ich zerreiße die Kette, die mich von Dir zurückhalten will.“

Heute war es der Blick des Mannes, der auf das Lannhäuser-Bild an der Wand fiel. Und indem er es betrachtete, kam ihm der Gedanke, ob es Frau Venus sei, die ihn halten wolle, ob seine Liebe von der ersten Stunde ab unrein und sündhaft gewesen sei, ob alle die Qualen, die er erduldet hatte und noch vor sich sah, einen Schuldigen träfen als verdienter Lohn. Sich von ihren Händen befreiend, den Blick auf das Bild gehend, ging er, rückwärts schreitend, langsam zur Thür. „Leb' wohl,“ sagte er, ohne sie anzusehen.

Sie machte eine Bewegung, als wenn sie ihn halten wollte, aber sie besann sich noch und trat ihm nicht in den Weg.

„Leb' wohl,“ sagte sie und nickte ihm zu. „Auf Wiedersehen.“

Er gab keine Antwort, blickte sie auch nicht mehr an. Als er draußen war, blieb sie stehen und schaute lange auf die Stelle, wo er gestanden hatte und die nun leer geworden war. Die Thränen stiegen ihr empor, aber ein Lächeln stiller Hoffnung blieb doch daneben auf ihrem Gesichte zurück.

Sechstes Kapitel.

Der Februar war hingegangen und der März war gekommen. Die Tag- und Nachtgleiche des Frühjahrs war nun bereits nahe, und die Stürme, die zu dieser Zeit gehören, kündigten sich an. Der Schnee hatte ungewöhnlich lange gelegen: von Anfang Januar bis Mitte März war die weiße Decke dagewesen, das Auge blendend und den Geist ermüdend. Jetzt endlich war sie gewichen; der Schnee auf den Dächern war grau geworden und dann langsam geschwunden, die schwarzen, gestreiften Flächen der Ziegeldächer waren hervorgekommen, die Wege waren wieder braun und grau geworden, und über die kalten Bäume hatten die schwellenden, aber noch nicht sich öffnenden Knospen einen ersten, feinen, bräunlich-rothen Schleier gebreitet.

Im Hause der Schatten war das Leben in äußerer Ruhe seinen Weg gegangen. Georg hatte seit jener Aussprache mit Frau Ina vermieden, sie anders als in Gegenwart Dritter zu sehen; kein vertrauliches Wort war seitdem zwischen ihnen gesprochen worden. Er war viel, vielleicht mehr als nöthig, vom Hause fort gewesen; die Nachforschungen in der Anarchistenangelegenheit hatten ihm thatächlich allerlei Arbeit gebracht. Bisher waren sie jedoch vergeblich gewesen; auch eine unausfällige Beobachtung Neuerts hatte nichts Bemerkenswerthes zu Tage gefördert.

War Sybel nicht in seinem Bureau, so machte er weite, einsame Spaziergänge, die er jetzt nach dem Schwinden des Schnees auch über die Stadt hinaus fortsetzen und ausdehnen konnte. Wenn er aber so in dem grauen Lichte des Tages oder in den Schatten der hereinbrechenden Dämmerung über die nassen Landstraßen und enge, wenig betretene Waldwege dahinging, dann erschreckte er häufig unvermuthet ihm Begegnende durch heftige Bewegungen der Hände und durch laute Selbstgespräche. Auch in der Einsamkeit seines Zimmers hatte er sich daran gewöhnt, stundenlang auf und ab zu gehen und mit sich selbst zu reden. Oder er saß regungslos und brütete vor sich

hin, und sein Gesicht wurde dabei immer bleicher, älter und vergrämter.

Frau Ina wachte von Weitem über ihn, und ihr Stubenmädchen Johanne, die seine Bedienung besorgte, trug ihm manche freundliche Gabe von ihrer Hand zur Stärkung und Labung tagtäglich zu, fast ohne daß er es bemerkte. Gleichgiltig genoß er das Nöthigste; seine Gedanken weilten immer fern von der Gegenwart, und oft setzte er die nervöse Bedienerin durch unerwartete, seltsame Fragen in Schrecken. „Haben Sie den Todten gesehen?“ fragte er sie einmal fast heftig, mitten aus einem tiefen Schweigen heraus; und erst als das Mädchen zu zittern und zu weinen begann, erklärte er ihr, was er gemeint hatte. Ob sie schon zu Lebzeiten des Regierungsraths im Hause gewesen sei und ihn gekannt habe, das war es, was er zu wissen begehrte. Als sie verneinen mußte, erlosch seine momentane Erregung, er nickte ihr schweigend zu und versank in neues, noch tieferes Brüten in dem er kaum wahrnahm, ob sie im Zimmer geblieben war oder nicht.

Wort für Wort muß Johanne ihrer Herrin Alles, was der Professor gesprochen hatte, getreulich berichten. Was die Leute davon denken, darüber fagen mochten, das kümmerte Frau Henninger nicht. Sie lebte nur in dem einen großen Gefühl, das jetzt ihr Dasein beherrschte; sie glaubte an die Liebe Georgs und vertraute auf die sieghafte Kraft ihrer eigenen Liebe. Der Tag mußte kommen, an dem seine Zweifel schwanden, an dem er zu ihr kam, um sie niemals wieder zu verlassen. Aber bis dahin, — wie endlos schlichen die Stunden, wie grau und dunkel waren diese Tage, wie schmutzig und häßlich war die Schneedecke geworden, wie langsam erwachte und wuchs das neue Licht! Nur die sich erhebenden Frühlingsstürme, die um das alte Haus zu brausen begannen, begrüßte sie mit Freude, mit einem Gefühl der Befreiung. Es war ihr, als erzählten sie mit ihrer mächtigen Stimme vom Nahen einer Zeit der Erlösung, und sie meinte zu fühlen, daß auch für sie eine solche Zeit nicht mehr fern sei; vielleicht war es eine Katastrophe, die ihrer wartete, einer jener gewaltigen Stürme, wie sie der Frühling zuweilen bringt, aber eine Katastrophe, aus der ein neues, gesundes, grünendes Leben für sie emporsteigen sollte. In solchen Gedanken saß Frau Ina die langen Tage, und wenn auch ihr Gesicht immer blasser und zarter wurde, wenn ihr Herz ein rasches, angstvolles Schlagen lernte, das ihm sonst fremd gewesen war, wenn ihre Nerven zitterten bei Tönen und Worten, die sie ehemals kaum vernommen hatte, der Strahl der Hoffnung in ihren Augen leuchtete darum doch noch immer.

Es war ein stürmischer und dunkler Tag, der wildeste und unruhigste des bisherigen Frühjahrs, aber auf dem Gesichte des Dr. Jäsch lag trotzdem heller Sonnenschein. Er war zufrieden mit sich, mit dem Verlauf des Winters, mit den Fortschritten, die er auf seiner Bahn gemacht hatte. Die scheinbare Entfremdung zwischen seinem Neffen und Frau Henninger erfüllte ihn mit Freude und Hoffnung, die zahllosen Krankheiten der langen Frostzeit hatten seine Praxis vermehrt. Vorsichtige und glückliche Spekulationen hatten ihm reichen Gewinn gebracht. Eben erst war er vom Bankier nach Hause gekommen, wo er eine stattliche Zahl von Geldscheinen in gute, sichereren Gewinn bringende Papiere umgewechselt hatte, und während er diese dem schon vorhandenen, ansehnlichen Packet in seinem Geldschrank hinzufügte, betrachtete er seinen Besig mit liebevollen Blicken. Vielleicht hätte Frau Ina wieder von einem Raubthiergefächte gesprochen, wenn sie den Mann hätte sehen können, wie er hier vor dem geöffneten Schranke stand und seine Augen nicht abwenden konnte von dem willkommenen Anblick, wie er zuletzt mit seiner weißen, fleischigen Hand den Haufen von Wertpapieren lieblosend klopfte, wie ein nderer Meinen Hund oder sonst ein Thier lieblos.

(Fortsetzung folgt.)

„Ich wollte doch gerne Frau werden!“

Die Handschrift kam mir so bekannt vor! — Ja, so schrieb nur eine Person meinen Namen: die kleine, zierliche Else, die einst vor langen Jahren, mein Herz beinahe in Flammen gesetzt hätte, die hübsche, lustige Blondine, das erfreuliche Prototyp des gelunden, braven Mädchels aus dem Volke. Durch ihrer Hände Arbeit mußte sie sich ihr Brod verdienen. Von früh bis spät saß sie in dem bescheidenen Stübchen ihrer alten Mutter und reibte mühsam, aber mit freudigem Eifer Stich an Stich, immer darauf bedacht, nur ja recht viel zu verdienen, damit sie und die Mutter von materiellen Nothen verschont blieben. Und die muthige Kleine erreichte ihren Zweck; sie brachte sich ehrlich durch und war trotz aller Arbeit stets so vergnügt und guter Dinge, daß man seine Freude dran haben konnte. Dann starb die Alte plötzlich, und von der Zeit an verlor ich Else aus den Augen. Jetzt nun flatterte plötzlich ein kleines Couvert auf meinen Schreibtisch, das mich an die längst Vergessene jäh wieder erinnerte. Begierig öffnete ich das Schreiben und las nur die wenigen Worte:

„Endlich habe ich erfahren, wo Sie sich jetzt aufhalten . . . Wollen Sie mich nicht einmal besuchen, um zu sehen, was aus mir geworden ist?“ Folgte Name und Adresse . . . Schon am nächsten Tage war ich diesem etwas mysteriösen Rufe gefolgt und kletterte schwitzend und erwartungsvoll die vier Treppen empor, die mich zu dem jetzigen Heim der kleinen Else führen sollten . . .

Was war aus ihr geworden? . . .

Ein frühgealtertes, schwaches, kränkliches Weib, das trotz seiner angegriffenen Gesundheit, trotz der heftigen Röthe auf den Wangen und dem verdächtigen Rasseln der Brust bei jeder lebhafteren Bewegung durch der Hände Arbeit nicht nur sich selbst, sondern auch drei schwächliche Kinder und — einen arbeitsunfähigen Mann zu ernähren hatte . . . Da lag er eben in einer Ecke des elenden Zimmers und schnarchte . . . Ein unverbesserlicher Trunkenbold, dem Delirium nahe . . . Die Arme erzählte nicht lange und schwungvoll . . . Wenige schlichte, mühsam herausgestohene Worte ließen mich nur zu schnell die Größe ihres Glendes erkennen! . . . Kummer und Sorge, Arbeit und Krankheit in jeder Stunde des Tages und während schlafloser Nächte — und dabei fortwährend vor der Thür das drohende Gespenst des Hungers, der bittersten, der schwersten Noth, das zur Verzweiflung, zum Wahnsinn — zum Selbstmord treibt . . . Ich konnte nicht umhin, angefaßt dieser trostlosen Lage die verwunderte Frage hervorzufragen:

„Aber warum? . . . Warum?“

Sie verstand, was ich meinte, und antwortete leise:

„Mein Gott . . . ich wollte doch gern Frau werden . . . Ich dachte es mir so schön, selbstständig zu sein, nicht mehr für andere Leute arbeiten zu müssen . . . Und eine alte Jungfer wollte ich doch auch nicht gern werden. Da griff ich denn zu, als er kam und Ernst machte . . . Daß er — so war, wußte ich ja nicht . . . Es kam erst mit der Zeit. Und ich kannte ihn ja kaum einige Monate, als wir uns heiratheten . . . Nur jeden Sonntag Nachmittag hatten wir uns gesehen . . . Wir werden zusammenlegen, was wir Beide verdienen“, hatte er zu mir gesagt, „Du bist ja flink und fleißig, — da wird's schon gehen.“ Anfangs ging's ja auch leidlich, aber dann — —“, sie konnte nicht weiter sprechen, Thränen drängten sich in ihre Stimme, sie schlug die Hände vor's Gesicht und schluchzte laut . . .

Während des ganzen Tages wollte mir das unglückselige Schicksal der kleinen Else nicht aus dem Sinn. Ich mußte immer an ihre bezeichnende Erklärung denken: „Ich wollte doch gerne Frau werden!“ . . . In dieser Aeußerung liegt das Typische, das Bedeutsame des Falles. Sowie man unseren jungen und heirathsfähigen Männern mit vollster Berechtigung nachsagt, daß sie im Allgemeinen eine recht bedenkliche Ehefrau zu besitzen scheinen, so kann man unseren jungen Mädchen den Vorwurf nicht ersparen, daß sie gar zu leicht geneigt sind, den Weg zum Standesamt zu gehen, ohne vorher zu überlegen, ob er sie denn auch wirklich zu einem glücklichen Loos führt . . . Der Wunsch, „Frau“ zu werden, einen eigenen Haushalt und einen leibhaftigen, nur ihr gehörigen Mann zu erhalten, beherrscht das Köpfchen fast jedes modernen Mädchens, sobald es in ein gewisses Lebensalter getreten, mit geradezu souveräner

Gewalt. Mit jedem Lebensjahr nistet er sich fester ein und wird schließlich zu einer Art fixen Idee. Die hingebende Liebe der Eltern, die Anhänglichkeit der Geschwister, die traulichste Häuslichkeit daheim — nichts vermag den heißen Wunsch, selbst Gattin und Hausfrau zu werden, in der thörichtesten Jungfrau zu ersticken, und so kommt es denn, daß der heiße Drang, geheirathet zu werden, schließlich wahllos macht und den Männern leichtes Spiel gewährt, die in der Ehe nur ein Geschäft zu ihrem Nutzen sehen und dem von Liebe und Glück träumenden Mädchen später nichts zu bieten haben, als eine Reihe bitterer Enttäuschungen.

Weit schärfer und heftiger, freilich als bei den im Kreise ihrer Familie sorglos lebenden Mädchen, tritt die Sucht, Frau zu werden, bei denen auf, die allein von ihrer Hände Arbeit leben, die sich ihr Brod mühsam selbst verdienen, die — für andere Leute arbeiten müssen. Dieser unselige Wahn von dem Druck und der Qual des Arbeitens für andere Leute — er ist es, der zahllose arme Mädchen in unglückliche Ehen hegt, der die Klarheit ihrer Augen und ihrer Sinne blendet, sobald nur ein Mann vor sie tritt und von „reellen Absichten“ spricht. So wird die arme Mäntelnäherin nur gar zu leicht das Opfer eines gewissenlosen Patrons, der hofft, in der Ehe ihre Arbeitskraft und Möglichkeit auszunutzen; so fällt die fleißige Modistin blindlings in die Nege eines egoistischen Faulenzers, der ihr ein „eigenes Atelier“ verspricht, das in Wahrheit aus einer Dachmaniarde besteht, in der sie dann mit verdoppelter Kraft für andere Leute und für den Herrn Gemahl arbeiten kann.

Und nun unsere Mädchen der dienenden Klasse, unsere Damen für Alles, unsere braven Köchinnen und schmuckten Hausmädchen! — Ist ihre Heirathsucht nicht in manchen Fällen geradezu krankhaft? . . . Treibt diese die Leichtgläubigen nicht oft aus den besten, sichersten Stellungen in Ehen, die vom ersten Tage an nur eine Kette von Kummer und Sorgen, von Demüthigungen und Entbehrungen sind? Wenn man solch' ein Mädchen, das, gesund und kräftig ausschauend, den Dienst verlassen, nach einigen Jahren wiederhiet und spricht — wie oft hört man da aus ihrem eigenen Munde: „Ach, wie dumm bin ich gewesen, daß ich damals von Ihnen fortging!“ . . . Es ist eine ganz merkwürdige Verblendung, die diese Mädchen beherrscht, die sie jeden Mann, der sich ihnen mit angeblichen oder wirklichen Heirathabsichten nähert, als eine Art von Befreier aus einem unwürdigen Joch, aus Sklaverei und unerträglicher Arbeit begründen läßt. . . .

Keine Abnung davon beschleicht sie, daß in dem Heim, daß jene Männer ihnen bieten, vielleicht eine weit brutalere Behandlung, ein Skavenloos ganz anderer Art, Arbeit und Noth, Krankheit und Siechthum ihrer harren . . . Niemand wird mich für so thöricht halten, im Allgemeinen vor der Ehe warnen zu wollen — — gegen das leichtfertige, wahllose Heirathen nur möchte ich meine Stimme erheben, gegen die bedenkliche Sucht unserer Mädchen, um jeden Preis irgend eines Mannes Frau und dadurch ihr eigener Herr zu werden, gegen die bedenkliche Unterschätzung des Verhältnisses, in dem man sich befindet, wenn es nicht — die sogenannte „eigene Häuslichkeit“ ist!

Merkwürdigerweise fiel mir beim Erlebigen der ersten Nachmittagsposten an demselben Tage, der mich die kleine Else wiederfinden ließ, als erstes Schreiben der lange Brief einer „unglücklichen Frau“ in die Hände, dessen Inhalt ganz auffallend zu meinem trüben Erlebnis an Vormittag stimmte. In diesem Briefe hieß es u. A.: „Als junges Mädchen hatte ich nie um Geld arbeiten müssen, als Frau und Mutter von drei Kindern lernte ich noch schneiden . . . Ich habe Gott dafür gedankt, der mir die Kraft dazu gab, denn ich habe später, als ich fünf Kinder hatte und mein Mann 5½ Jahr an Lungencatarrh krank und erwerbsunfähig war, meine ganze Familie ernährt . . .“ Mit dem dann erfolgten Tode des Mannes brach das Glend völlig über die arme Frau herein. Ihre Schilderung der Verhältnisse enthält so viel des Beherzigenswerthen, daß ich sie hier wiedergeben will. Die Unglückliche schreibt: „Nun kam hinzu, daß ich an meinem ältesten Sohn noch keine Stütze hatte, obwohl schon 20 Jahre alt; er hatte auf Anrathen seiner Lehrer, da er ein sehr begabter Junge war, eine höhere Schule besucht und arbeitete bei der Post als Gehilfe seine Probejahr ab. — Allen Eltern zur Warnung, an ein Kind in der Erziehung mehr zu wenden als an's andere, wenn's nicht ausreicht auch für die jüngeren, ebenio begabten! — Durch vieles Nachtarbeiten hatten meine Gesundheit und meine Augen gelitten; wollte ich nicht ganz erblinden, mußte ich das Nähen laut ärztlichen Rathes aufgeben, und es trat eine Schlafheit ein, alle sonstige Energie und Schaffenslust war von mir gewichen . . . Ich ließ mich überreden, möbliert zu vermiethe, und ein Tischler oab mir Sachen

auf Natenzahlung. Anfänglich ging es, bis meine Schwester mich berebete, mich zu vergrößern. O, hätte ich es nie getan. Wie viel Kummer, Sorgen und schlaflose, qualvolle Nächte hätte ich mir erspart! Aber der Drang, der in mir lag, der mich nie verlassen hatte, der Gedanke, mich aus den ärmlichen Verhältnissen herauszuarbeiten, meine Verhältnisse, meine Umgebung einigermassen meiner Bildung und, wenn auch nur entfernt, meiner Jugendzeit anzupassen, dies Alles hatte wohl die warnende Stimme in meinem Innern überhäubt. Nun, da ich in der Patzche liege, kommt Niemand und hilft mir. Was habe ich hier durchgemacht, Ermittlungsklagen und alles Mögliche; durch Alles habe ich mich durchgerungen, aber fragt nicht — wie! Doch bin ich nun am Ende meiner Kräfte angelangt. Was soll ich thun? In einen gewaltigen Tod kann ich noch nicht denken, dazu habe ich zuviel Gottesfurcht in meinem Herzen, obgleich ich auch in dieser Hinsicht nutzlos geworden bin, denn neben meinem Schaffen habe ich stets um Gottes Hilfe gebetet. Er hilft mir nicht, kann es sein Wille sein, mich untergehen zu lassen?"

Enthält dieser Brief mit seiner bang-verzweiflungsvollen Frage nicht eine Fülle beherzigenswerther Mahnungen und Lehren? — Hätte man den ältesten Sohn den Verhältnissen gemäß ein Handwerk erlernen lassen, das ihn möglichst frühzeitig selbstständig gemacht, so wäre er mit 20 Jahren wohl in der Lage gewesen, der Mutter im Kampf um die Existenz für sich und die Thren erfolgreich beizustehen! Und dann die unglückselige Manie, die heute so weit verbreitet ist und so viele Opfer fordert! Die Manie, sich auf „Kredit“ groß einzurichten. „Der siete Drang“ — wie ungefähr die bedauernswerthe Frau selbst schreibt — „die Umgebung, die Verhältnisse einigermassen seiner Bildung und den Verhältnissen seiner Jugendzeit anzupassen!“ Es sollen aus diesen und ähnlichen Ermägungen durchaus keine Vorwürfe gegen die arme Frau erhoben werden, — sie hat redlich gekämpft und gestrebt — aber die Lehren, die so traurige Schicksale in sich bergen, müssen erörtert, müssen beachtet werden, und zu dieser Erörterung drängte mich das seltsame Zusammentreffen der beiden Tragödien, in die ich fast gleichzeitig Einblick erhielt und die im wilden Getriebe des modernen Großstadtlebens leider durchaus nicht vereinzelt dastehen.

Allerlei.

Ueber Verletzungen von Menschen durch den Blitz giebt ein Arzt der englischen Wochenchrift „Lancel“ einige interessante Mittheilungen. Der Arzt wurde eines Nachmittags benachrichtigt, daß in Wimbeldon ein junger Mann von 19 und zwei Knaben von 9 bez. 11 Jahren vom Blitz getroffen worden wären, und eilte zur Stelle, um die Beschädigten zu untersuchen. Die drei Personen hatten sich vor dem Gewittersturm in einem zeitweilig errichteten Holzbau geküchelt, der aber kein Dach besaß; unvorsichtiger Weise befestigten sie als Schutz eine Platte von galvanisirtem Eisen über sich auf den Holzwänden. Dieses bei solcher Gelegenheit recht ungeeignete Dach that auch richtig seine Schützlicheit und zog einen Blitzstrahl auf die drei darunter befindlichen Personen hernieder, sie wurden ohnmächtig aufgefunden, der Puls der Knaben ging schwach, der Neunzehnjährige war todt. Die Knaben schienen geblendet, obgleich die Augen selbst nicht verletzt waren, das Gehör war sehr geschwächt. Der Ältere hatte über der linken Schläfe eine verenkte Haarsträhne von 1—3 Zoll Länge und auf dem linken Unterarm eine rothe Beule, er klagte über stehende Schmerzen in beiden Handgelenken, besonders in dem rechten. Während der folgenden Nacht waren beide Knaben ernstlich krank, waren aber schon am nächsten Morgen bis auf eine leichte Taubheit wieder hergestellt. Die Kleider wurden, nachdem sie wieder trocken geworden, genau geprüft. In der Mitte des Älteren fand sich ein dunkler, runder Fleck von der Größe eines Fünfmarsstückes und zwei verienigte Linien auf der inneren Seite des linken Hemdsärmels. Der Erwachsene, der als Verlehte gefunden wurde, wurde 21 Stunden später beschaut, gerade bei Beginn der Todentzäre. Die Haare waren über der linken Schläfe, auf der linken Körperseite und dem linken Schenkel verienigt, über dem linken Schlüsselbein, wo die Schuulle des Kostenträgers gefesselt hatte, fand sich ein Brandmal, auch auf dem Rücken des linken Fußes waren kleine, runde Brandstellen zu sehen, entsprechend den Schürhölchern am Stiefel. Ueber den ganzen Leib zogen sich verästelte Linien, namentlich auf der linken Hälfte des Brustkorbes und am linken Schenkel. Bei Entfernung des Schädeldaches zeigte sich in diesem, entsprechend der verienigten Linie, eine feine Spalt. Die Gefäße der harten Gehirnhaue waren überfüllt und das linke Ventrikel des Gehirns enthielt viel Flüssigkeit, während das andere sich in nor-

malen Zustande befand. Das Blut war im ganzen Körper flüssig bis auf einen geronnenen Klumpen auf der linken Seite des Herzens, in allen Organen hatte ein starker Blutandrang stattgefunden. An den Kleidern wurden zahlreiche Beschädigungen entdeckt: in der Mäze war ein kleines Loch, auf der inneren Seite war sie sehr zerrissen, der linke Stumpf war zerfest und der linke Stiefel auf der inneren Seite aufgerissen. Die Sohlennägel bestanden zumeist aus Messing, jedoch mußten drei starke Stahlnägel da gewesen sein, an deren Stellen sich Löcher mit verkohlten Rändern fanden.

Mädchennamen. Ueber den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten, und der Geschmack legt eben so oft wie Mode und auch Pietät Kindern ihre Namen bei. Gewiß wird durchschnittlich wenig nach der Bedeutung des Namens gefragt, hauptsächlich wohl geht man nach dem Klange oder nach der Mode. Zur Zeit, als Wagner's „Lohengrin“ seinen Siegeszug über die deutschen Bühnen begann, wurden ganz besonders viele Mädchen Elsa getauft, ein Name, der übrigens im Laufe der Zeit wenig von seiner Beliebtheit verloren hat. Die Eigenhüllichkeit der betreffenden Länder übt auch einen Einfluß auf die Taufnamen, besonders die weiblichen aus. In Italien finden sich weichlingende, z. B. Angiolina (Angelica: Engelgleiche), Felicia (die Glückliche) zc., während im Norden mehr härtere gang und gäbe sind: Ingeborg oder auch Frute—Wiebke (Frau—Weibchen) findet man in Kriesland, Holstein zc. Ariere heutigen Mädchenamen bilden ein buntes Gemisch von allen möglichen Sprachen; von fremden Sprachen haben hauptsächlich die hebräische, griechische und lateinische Beiträge dazu liefern müssen. Aus der griechischen Sprache stammen z. B. folgende Namen: Cynes (die Keusche), Dorothea (das Geschenk Gottes), Doris (die Reichbegabte), Eleonore und Laura (die Mildeidige), Helene (die Leuchtende), Katharina (die Rächige), Melanie (die Dunkle) u. s. w. Der lateinischen Sprache sind entnommen: Beate (die Selige), Benedicta (die Gesegnete), Tessierie (die Ermüthliche), Esperanza (die Hoffnung), Angelica (die Engelhafte), Auguste (die Erhabene), Aurora (die Morgenröthe), Clara (die Reine), Clementine (die Sanfte), Emilie (die Artige), Franziska (die Freie), Leonie (die Muthige), Lucie (die Erleuchtete), Margarethe (die Berle), Natalie (die Lebensfrohe), Ottilie (die Glückliche), Pauline (die Geringe, die Friedene), Rosalie (die Rosenschöne), Sabine (die Geraubte), Ursula (die Bärenstarke), Felicia (die Glückliche) u. s. w. Der morgenländischen und hebräischen Sprache entstammten die Namen: Anna (die Liebliche), Aline (die Erhabene), Elisabeth (die Gottgelobte), Gabrielle (die Götliche), Johanna (das Gnadenkind, auch Gottliebe), Martha (die Beschränkte), Marie (die Herbe), Rebecka (die Wohlgenährte), Sarah (die Herrschende), Esther (die Sternenglänzende), Susanne (die Lilienreine), Sidonie (die Fischerin), Ruth (die Freundliche). Schließlich sind folgende Namen aus dem Altdeutschen: Albertine (die Edelberühmte), Bernhardine (die Bärenkühe), Bertha (die Glänzende), Brigitta (die Strahlende), Emma (die Häusliche), Friederike oder Frieoia (die Friedereichen), Gertrud (die Speerjungfrau), Hedwig (die Kriegerische), Hulda (die Holde), Mathilde oder Mechthild (die Heldin), Minna (die Herliche), Selma (die Bestreichte), Wilhelmine (die Schützerin), Henrike (die Wirkthätliche). Dazu kommen noch die gleichfalls aus dem Altdeutschen stammenden Namen Hildegard (des Hauses Schutz), Luitgard (der Leute Schutz, Edelgard (des Edlen Schutz), Irmgard (der Götter Schutz) u. s. w.

Woran er seine Uhr erkennt. Ein ergötzlicher Zwischenfall ereignete sich kürzlich während einer Verhandlung vor der Ratiborer Strafkammer. Ein Gärtnersohn aus Köberwitz, Kreis Ratibor, war angeklagt, mittels Einbruchs dem Uhrmacher Weigel daselbst einen größeren Betrag baaren Geldes und eine Taschenuhr gestohlen zu haben. Als Zeuge trat auch der Schwager des Verstohlenen, ein Uhrmachergehilfe, auf, welcher die gestohlene Uhr längere Zeit getragen hat. Zwischen dem Vorstehenden und dem Zeugen entspann sich nun folgender Dialog: „Ist das die gestohlene Uhr?“ Der Zeuge betrachtete den ihm vorgehaltenen Chronometer eine Zeit lang. „Jawohl, Herr Gerichtshof!“ antwortete er. „Woran erkennen Sie denn, daß es gerade die gestohlene ist?“ Der Zeuge schaute den Vorstehenden, dann den Angeklagten, dann den Staatsanwalt an, schließlich blieben seine Augen wieder an der Uhr haften. Eine Antwort fand er jedoch nicht. Von Neuem fragte der Vorstehende, woran er die Uhr erkenne. „Nu, an die Zeiger, Herr Gerichtshof,“ gab der Zeuge zur Antwort. „An den Zeigern?“ Der Vorstehende befiel sorgsam die Zeiger, die beifühenden Richter betrachteten sie ebenfalls, keiner findet an denselben eine Abnormität. „Wieso denn an den Zeigern?“ fragt schließlich der Vorstehende. „Nu, der eine Zeiger ist ein bißel größer als der andere,“ giebt der Herr Uhrmachergehilfe mit dem denkbar harmlosesten Gesicht zur Antwort. Der Vorstehende, sowie die Richter unterdrückten nur mit Mühe das Lachen. Die Verhandlung wurde, nach dem „N. N.“, vertagt. Vielleicht überzeugt sich der Uhrmachergehilfe in der Zeit bis zum nächsten Termine, daß von einem Exact-Uhren mindestens — 60 einen kurzen und einen langen Zeiger haben.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.